

Äquatorialguinea: Touristenfreie Zone

Text und Fotos: Rahel Stauffer und Eva Fuchs

Kann man auch heute noch unbekannte Länder entdecken? Orte, wo man sicher sein kann, keinem anderen Touristen zu begegnen? Wer sucht, der findet – denn es gibt sie tatsächlich noch! Rahel Stauffer und Eva Fuchs hatten den Mut und flogen nach Malabo, ein Ort, der zwar ihre Phantasie beflügelte, von dem sie anfangs aber noch kaum mehr als ein paar Koordinaten wussten. Was sie vorfanden, war ein Land fernab vom Touristenstrom und das Tor zu einem grünen Paradies.

Lesetipp der Autorinnen: Für ein ultimativ authentisches Leseerlebnis empfehlen wir das Downloaden der Musik von Ening Obiang, dann den Musikplayer schön laut einstellen und sich vorstellen, im vollgequatschten Buschtaxi zu sitzen. www.desfi.net/guinea1024/audio.htm → unter «CD Armando»

Lediglich drei verheissungsvolle Buchstaben waren der Auslöser für das kommende Erlebnis: S-S-G lasen wir auf einem Fax mit Spezialangebot. Auch wir, zwei Reisebüroprofis, kennen nicht sämtliche Flughafencodes, und so half nur der Blick ins Computersystem: Malabo. Uns war sofort klar – da wollen wir hin! Ein unbekannter Ort, der magisch auf uns wirkte. Malabo, Äquatorialguinea, Dschungel und Gorillas, unentdecktes Land! Im Kopf befanden wir uns bereits auf der abenteuerlichsten Reise...

Bürokratische Hürden. Doch das Abenteuer war erst einmal bürokratischer Art. Die Visa-beschaffung stellte sich als sehr kompliziert heraus. Nach einem Anruf bei der Botschaft in Deutschland teilte man uns nach längerer

Recherche mit, dass für Schweizer-Bürger die Botschaft in Paris zuständig sei. Nach dem ersten Anruf auf eine falsche Nummer, nochmaligem Nachfragen in Berlin und einem weiteren Anruf in Paris sandte man uns endlich ein Antragsformular, die Aufforderung zur Zahlung von 110 Euro und eine Liste der benötigten Dokumente. Keine grossen Probleme bereiteten uns die Hotelreservation, das Flugticket, die Passfotos, der Nachweis genügend finanzieller Mittel, der Strafregisterauszug und ein Gelbfieberzertifikat. Doch eine Forderung liess uns stutzen: eine Einladung von einer Person oder einer Firma, beglaubigt durch das Departement für nationale Sicherheit, oder eine Autorisation des Äquatorialguineanischen Aussenministeriums.

Da wir über keinerlei Kontakte im Land verfügten, blieb uns nur die Option der Reisebewilligung des Aussenministeriums. Nur,



wie zum Teufel sollten wir diese bekommen? Nach einer weiteren Auskunft aus Paris erhielten wir eine erste Nummer in Äquatorialguinea, wobei dieser Anruf in einem sinnlosen Gespräch endete. Bei der zweiten Nummer versuchte man uns immerhin zu helfen. Doch erst beim fünften Anruf kamen wir zu einer nützlichen Information mit Faxnummer: «Schreiben Sie Mr. Molongua, dem Tourismusdirektor, einen Brief und erklären Sie, was Sie wollen. Er wird Ihre Anfrage dann prüfen.» Wir fühlten uns unserem Vorhaben schon einen Riesenschritt näher.

Doch es war weiterhin Ausdauer gefragt. «Nur Geduld, Señoritas», war die ewig gleiche Antwort auf unser Nachfragen. Langsam,





Traditionell. Markt in Bata (oben).

Typisch. Ein «Coche de Linea», von oben bis unten vollgestopft (unten rechts).

Städtisch. Strassenszene bei der Ankunft in Bata (unten links).

aber sicher wurden wir nach zweimonatigem Warten nervös. Es blieb nur noch ein Monat bis zur Abreise. Dann kam eine überraschende Nachricht aus Äquatorialguinea: «Soeben wurde ein Fax an alle Botschaften verschickt, dass für die Visumserteilung für Sie und alle zukünftigen Touristen keine Bewilligungen von der Regierung mehr benötigt werden.» Wow, wir hatten die Formalitäten der Visumsbürokratie umgeschrieben!

Erste Streifzüge. Ankunft um Mitternacht am Flughafen von Malabo. Die Hauptstadt liegt auf der Insel Bioko vor dem Festland Äquatorialguineas. Die Hitze schlägt uns ins Gesicht, es riecht nach Schweiß und feuchter

Erde. Ein riesiges Durcheinander herrscht. Alle drängeln, obwohl niemand wirklich in Eile zu sein scheint. Ein Einheimischer stellt sich uns als Bienvenido vor und heisst uns herzlich willkommen. Er bietet an, uns in die Stadt zu fahren. Unsere erste Bekanntschaft in Afrika hat sogar einen passenden Namen!

Nach dem ganzen Visummarathon brauchen wir nun vor Ort ein weiteres Dokument, das uns erlaubt, im Land herumzureisen und zu fotografieren. Es ist Samstag, und obwohl

sich der Tourismusdirektor extra Zeit genommen hat, uns persönlich zu treffen, kann die schriftliche Erlaubnis, im Land herumzureisen, erst am Montag ausgestellt werden.

So verbringen wir ein paar aufregende Tage in Malabo und nutzen die Zeit für erste Besichtigungstouren. Heruntergekommene Häuser aus der spanischen Kolonialzeit zeugen von einer blühenden Vergangenheit. Heute ist davon leider nicht mehr viel übrig. Wir lernen bald, dass man hier noch kaum Touristen gesehen hat. Fragen wir jemanden nach dem Weg, heisst es: «Nehmt ein Taxi!» Oft werden wir gefragt ob wir Spanierinnen seien und wo wir arbeiteten. Denn viele Spanier arbeiten hier in der Entwicklungshilfe. Es gibt



aber noch andere Ausländer: die Libanesen, welche im ganzen Land Paläste für den Präsidenten bauen, die Ägypter im Strassenbau, die Kolumbianer auf dem Bau militärischer Anlagen, die Franzosen in den Banken, die chinesischen Strafarbeiter, welche hier ein Jahr Schwerstarbeit gegen zwei Jahre Gefängnisaufenthalt tauschen, und nicht zuletzt die Amerikaner im Ölbusiness. Ab und zu ist das Dröhnen der Helikopter zu hören, welche die Arbeiter von den Ölplattformen direkt in ihr abgeschottetes Viertel fliegen – eine Stadt am Rande der Stadt, mit Villen, Shopping-Malls und Security-Personal. Ihr Amerika mitten in Afrika.

Der Ölboom der Neunzigerjahre verhalf dem Land zu neuem Reichtum und ist heute noch der führende Markt. Tatsächlich ist Äquatorialguinea deshalb auch heute noch ein Land mit einem erstaunlich hohen Pro-Kopf-Einkommen im weltweiten Vergleich.

Am Montag machen wir uns auf zum Treffen mit Mr. Molongua. Nachdem wir die bescheidene Summe von CFA 60 000.– (ca. Fr. 140.–) für uns beide, die Passfotos und Passkopien abgegeben haben, werden wir entlassen. Unser Permiso sei in zwei Stunden abholbereit.

Tatsächlich ist die Reiseerlaubnis zwei Stunden später in zweifacher Ausfertigung bereit. Wir müssen sie nun persönlich zum Innenministerium und zum Polizei-Hauptrevier bringen. Im Innenministerium deponieren wir den Wisch bei einem der vielen Angestellten, die gelangweilt in einem chaotischen Büro herumlungern. Im Polizei-Hauptrevier wissen wir nicht recht, wie sinnvoll es ist, unser Papier an einem Ort abzugeben, wo sich ebensolches bereits meterhoch in den Ecken stapelt. Während wir auf jemanden warten, der zuständig ist, beobachten wir – und sie uns – ein paar Häftlinge, die hinter Gittern sitzen, Müesli essen und mit Piffen und Augenzwinkern mit uns zu flirten versuchen. Schlussendlich landen auch hier unsere Kopien auf irgendeinem Stapel – auf Nimmerwiedersehen! Immerhin dürfen wir jetzt offiziell im ganzen Land herumreisen.

Science-Fiction und ein Flugzeug von gestern. In einem Land, wo es keine organisierten Touren oder Touristenbusse gibt, ist es schwierig oder sehr teuer, an speziellere Orte zu gelangen. Auch wer in Malabo lebt, hat kaum Gelegenheit, auf den Pico Basilé – mit über 3000 Metern ist er der höchste Punkt der

Naturstrasse. Unterwegs durch Dörfer, Wald säumt die Strassen (oben).

Zu Besuch beim Tourismusdirektor. Rahel im Büro von Mr. Molongua (Mitte oben).

Überragend. Aussicht vom Pico Basilé auf 3011 Metern (oben rechts).

Badeplausch in Mbini. Eva mit einem der Mädchen vom Internat (unten).

Insel – zu steigen, denn generell ist freier Personenverkehr ein Fremdwort. Und für Besuche abseits der wichtigsten Routen zwischen den Städten muss eine Bewilligung eingeholt werden. Auf dem Gipfel befinden sich Radio-, TV- und Telefonantennen. Ein Glück für uns, dass hin und wieder auch Reparaturarbeiten durchgeführt werden müssen, denn so kommen wir zu einer unverhofften Mitfahrgelegenheit.

Nach anfänglich üppigem Bergregenwald wird die Vegetation immer karger und trockener. Wir möchten das letzte Stück zum Gipfel zu Fuss bewältigen und steigen unterwegs aus. Bei starkem Wind kämpfen wir uns dem Kraterand entlang und geniessen die Aussicht aufs Wolkenmeer. Oben angekommen, werden wir von den Arbeitern eingeladen, die Installationen zu besichtigen. Wir sind etwas erstaunt. Wo bleibt die militärische Sicherheit, die normalerweise an solchen Or-



ten herrscht? Es piepst und blinkt überall – wie in einem Science-Fiction-Film. Später sitzen wir im Aufenthaltsraum der Soldaten, die hier fest stationiert sind. Im Fernsehen spricht gerade der Präsident und feiert die Inbetriebnahme eines neuen (alten) Flugzeuges für eine der nationalen Airlines. Das Bild ist schlecht und rauschend, sogar hier, an der Quelle von Radio und Fernsehen...

Ein paar Tage später reisen wir weiter aufs Festland. Man kann entweder per Schiff (Anm. in unserem Reiseführer: «Wenn man so reisen will, sollte man in eine Schwimmweste investieren.») oder mit einem bereits etwas baufälligen Flugzeug (Anm. im Reiseführer: «Es ist zu empfehlen, beim Boarding zu rennen, um nicht auf dem Boden sitzen zu müssen, da mehr Tickets verkauft werden, als Plätze zur Verfügung stehen.») reisen. Eine schwierige Wahl! Wir entscheiden uns auf Empfehlung von Mr. Molongua für die Flugesellschaft Getra. Diese steht zwar ebenso wie die anderen nationalen Airlines auf der schwarzen Liste der EU, soll aber noch die beste von allen sein.

Ohne zu rennen, sitzen wir bald in der Fokker 28-4000 und bekommen ein Safety-Briefing präsentiert. Nicht von einer adrett ge-

kleideten Flight Attendant, sondern von einem dicken, älteren Mann. Als er sich die Schwimmweste mit ernster Miene überstreift, ist darauf in grossen Buchstaben zu lesen: Property of Scandinavian Airlines.

Ins grüne Herz Afrikas. Anflug auf Bata, die wichtigste Stadt auf dem Festland. Die Farbe Grün in den verschiedensten Tönen erstreckt sich bis zum Horizont. Dschungel, so weit das Auge reicht.

Nach der Ankunft fahren wir mit einer sogenannten «Coche de Linea», einem Sammeltaxi, weiter Richtung Süden nach Mbini. In den «Coches» versucht man möglichst viele Leute unterzubringen, wer Berührungängste oder Platzangst hat, dem ist davon abzuraten. Dank Fahrtwind ist die Hitze zu ertragen, und die fröhliche Musik macht gute Laune. Wir ziehen vorbei an Wald und Dörfern, welche meist an einem Fluss oder bei einem Brunnen angesiedelt sind. Die einfachen Holzhütten sind naturbraun oder weiss gestrichen, nur die Dorf-kneipe sticht bunt aus jedem Dorf hervor.

Offiziell ist Guinea eine Demokratie, doch der Präsident kontrolliert mit starker Militärpräsenz die Bevölkerung. So werden wir unterwegs immer wieder an Checkpoints angehalten. Hier sind es die Weissen, die ständig nach den Papieren gefragt werden. Meistens geht es schnell, manchmal werden Fragen gestellt, und einmal wird auch ein Bier verlangt. Frühmorgens sind die Kontrollen am einfachsten zu passieren. Abends, nach dem Ein-dunkeln sind die Soldaten oft bereits ange-

trunken, lassen ihre Macht spielen und verlangen Geld. Dann sollte man besser nicht mehr unterwegs sein. Die Vorstellung einer Begegnung mit einem betrunkenen Soldaten mit Kalaschnikow in der Hand behagt uns wenig.

In Mbini werden wir von unserem argentinischen Freund, den wir über den Hospitality Club kennen, erwartet. Tomás arbeitet als Arzt in der Entwicklungshilfe und kann uns einiges Kurioses erzählen. So musste beispielsweise ein Schild im Spital angebracht werden, das verbietet, an die Wände zu urinieren. Oder dass die vergrösserte Darstellung der Anopheles-Mücke bei einer Schulung über Malaria eine erstaunte Reaktion der Teilnehmer auslöste, man habe solch grosse Mücken hier noch gar nie gesehen! Es gibt noch viel zu tun, meint Tomás.

Mbini wird derzeit vom Präsidentensohn beherrscht, weshalb im Zentrum eine grosse Militärpräsenz herrscht. Für die Bewohner hat er

Es piepst und blinkt überall – wie in einem Science-Fiction-Film...

ein paar Geschenke mitgebracht: riesige Maschinen für die Feldarbeit. Das Problem ist, dass niemand die Maschinen zu bedienen weiss, zudem gibt es keine Traktoren, welche die schweren Maschinen ziehen könnten. Und so grosse Felder, für welche diese Ungetüme konzipiert sind, gibt es hier auch nicht. Wahrscheinlich werden die Maschinen noch in zehn Jahren vor dem Gemeindehaus stehen und von Pflanzen überwuchert und rostig vom hohen Besuch zeugen.

Wir haben genug vom Stadtzentrum und flüchten Richtung Strand. Dieser ist ein Traum, unberührt und wild – herrlich! Menschenleer bis auf ein paar Fischer, welche mit

einer grossen Schaufel Krebse aus dem Sand buddeln. Den Tieren werden die Zangen abgerissen und verschwinden dann in einem Holzbehälter. Später werden sie als Köder zum Fischen verwendet.

Tags darauf paddeln wir im Einbaum zusammen mit Tomás und dem Schreiner und Holzfäller Miguel den Fluss Benito Mbini hoch. Wir geniessen das Rudern auf dem ruhigen Strom, entlang von Mangroven und Regenwald, begleitet von kleinen fliegenden Fischen und Vögeln. Sogar ein Adler zieht seine Kreise über unseren Köpfen. Nach zwei Stunden biegen wir in einen kleineren Nebenarm ein und gelangen immer tiefer in den Wald.

Die Idylle wäre perfekt, wenn wir von Tomás und Miguel nicht haarsträubende Storys über die Politik und die Probleme des Landes erfahren würden. Miguel ist als Anhänger der Oppositionspartei vielen Schwierigkeiten ausgesetzt. Denn offiziell gibt es nur eine richtige Partei – die des Präsidenten. Erst vor einigen Wochen waren Wahlen, und überall ist noch die Propaganda zu sehen. Auf jedem zweiten T-Shirt prahlt das Parteilogo, ebenso sieht man Parteikäppi, -fächer, -uhren und -taschen. Zudem darf keiner eine Waffe besitzen, der nicht für «die» Partei stimmt. Eine starke Einschränkung in einem Land, wo viele Leute vom Jagen leben. Ohne das richtige Parteibüchlein ist es auch schwierig, Arbeit zu finden. Lediglich unabhängige ausländische Firmen stellen Leute ungeachtet ihrer Parteizugehörigkeit an.

Bei einem kleinen Strand legen wir an und gönnen uns als Stärkung ein paar frisch gepflückte Minibananen – lecker! Dann gehts auf in den Dschungel, um nach einem geeigneten Okoume-Baum für ein neues Kanu Ausschau zu halten. Ohne Ohr- oder sonstigen Schutz macht sich Miguel an die Arbeit. Wehmütig bestaunen wir den Urwaldriesen noch einmal, bevor sich die Motorsäge mit lautem Getöse in seinen Stamm frisst. Das knarrende Geräusch des fallenden Baumes und das Krachen des Geästs hallt noch lange in unseren Ohren nach.

Stunden später machen wir uns auf den Rückweg nach Mbini, dem Ausgangspunkt unserer nächsten Vorhaben.



Unterwegs mit den Nonnen von Mbini. In einem solch katholischen Land kommen selbst zwei Ungläubige wie wir nicht um einen Messebesuch herum. So machen wir uns am Sonntag auf zur nächsten Kirche. Alle Besucher kommen in farbenprächtigen Kleidern und fein herausgeputzt. Die Predigt über die Heilige Dreifaltigkeit ist zuerst langweilig, doch dann wechselt der Pfarrer von Spanisch auf Fang. Jetzt muss es spannend und lustig sein,

denn die Gemeinde bricht immer wieder in Lachen aus. Danach wird gesungen und musiziert. Und auch hier, mitten in Afrika, klingelt während der Messe irgendwo ein Handy.

Anschliessend lernen wir die spanischen Nonnen Cuque, Carmen, Silvia und Beatriz kennen. Die Schwestern führen eine Schule mit Internat. Ihr Einsatz für die Menschen hier ist unbezahlbar, auch wenn sie selber manchmal daran zweifeln, ob der Tropfen auf den





Spanisches Kolonialerbe. Die katholische Kirche in Bata (links).

Im Dschungel. Wasserlauf durchs Dickicht (oben).

Beliebtes Wochenendziel. Strand südlich von Malabo (unten links).

Fröhliche Runde. Eva mit den Internat-Mädchen (unten rechts).

heissen Stein überhaupt etwas bringt. Durch ihre unermüdliche Arbeit bieten sie den Kindern eine Chance und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Wir verbringen mit den Nonnen und den Kindern aus dem Internat einen wunderschönen Tag am Strand. Erst sind die Kinder scheu, dann immer anhänglicher. Ihre Haare sind kurz geschoren, und wir versuchen, Mädchen und Jungs auseinanderzuhalten, bis wir erfahren, dass es sich um eine reine Mädchenschule handelt. Wir müssen etwas bestürzt geblickt haben, denn Cuque erklärt sofort: «Wir halten die Haare bei allen so kurz wegen der Läuse.» Zur Enttäuschung der Mädchen müssen wir uns leider bald wieder von ihnen verabschieden.

Dschungelabenteuer. Zusammen mit Benito, einem Führer, machen wir uns die nächsten Tage auf zu einem Trekking im Nationalpark im Norden des Landes. Auf unwegsamem Pfaden geht es stundenlang durch dichtes Buschwerk. Müde waschen wir uns abends im kalten Fluss, bevor es eindunkelt. Wir sind

zwar kaputt, aber genießen diese Momente der Ruhe total. Alles ist grün um uns herum und bald schwarz. Wir verkriechen uns ins Zelt und lauschen den unzähligen Stimmen des Dschungels. Es zirpt, surrt, summt, quakt und quietscht in den verschiedensten Tönen. Mal sind es Affen, mal Vögel, genau wissen wir es nicht.

Am nächsten Morgen werden wir von zwei Männern eingeholt, die gerade ein Sta-

«Lauft schneller, sonst werdet ihr aufgefressen!», ruft uns Benito zu.

chelschwein gefangen haben, welches sie uns nun stolz präsentieren. Das Schwein zappelt noch immer im Reissack, den sie über den Schultern tragen.

«Lauft schneller», ruft uns Benito plötzlich aufgeregt zu, «sonst werdet ihr aufgefressen!» Wir verstehen erst nicht, doch dann ist es bereits zu spät. Hunderte Ameisen fallen über uns her, mit Riesenzangen beißen sie sich an unseren Beinen fest. Es ist, als ob wir von tausend Nadeln gestochen würden. Eine regelrechte Attacke! Verzweifelt versuchen

wir, die Biester loszuwerden. Stehen bleiben und Hosen ausziehen oder weiterrennen? Rachel entscheidet sich, zügig davonzukommen, ich ziehe die Hose herunter, um jedes Tier einzeln aus der Haut zu rupfen.

Dann werden wir von einem tropischen Regenguss überrascht. Nass bis auf die Unterhosen trösten wir uns damit, dass auf diese Weise wenigstens die Dreckkruste auf unseren Kleidern aufgeweicht und einfacher auszuwaschen ist. Mit schwindenden Kräften trotten wir im Regen in stoischer Gleichmütigkeit weiter, einen Fuss vor den anderen. Wir fragen uns: Was machen wir eigentlich im tiefsten Dschungel Äquatorialguineas?

«Seht mal, da steht eine Sitaunga im See, eine Wasserantilope», raunt uns Benito leise zu, um uns anzuspornen. Nach all den Strapazen werden wir jetzt belohnt, in den Bäumen über uns turnen Affen, eine Schlange kreuzt unseren Weg, und jetzt werden wir sogar von einer Sitaunga erwartet. In der Trockenzeit sammeln sich hier viele Tiere, auch Büffel und Waldelefanten. Jetzt, in der Regenzeit gibt es überall genügend Wasser, und so sehen wir von Letzteren nur die Spuren, grosse Löcher im Waldboden. Auch die Gorillas hinterlassen Spuren in Form von Essensresten. Wilde Tiere in der freien Natur zu erleben, ist schwierig, und solange gejagt wird, wird sich dies wohl auch nicht ändern.

Am Ziel ist aber alle Anstrengung vergessen: der tagelange Marsch, die schlechten Wege, wo es ohne Machete kein Durchkommen gibt, und das mühevoll Durchqueren der Flüsse.

Fakten zu Äquatorialguinea (Quelle: CIA World Factbook)

Grösse: 28 051 km² / Schweiz: 41 290 km²

Einwohner: rund 501 000 / Schweiz: rund 7 500 000

BIP (PPP) pro Kopf (2008): Fr. 34 000.– / Schweiz: Fr. 46 000.–

Höchster Punkt: Pico Basile 3011 m ü.M / Schweiz: Dufourspitze 4634 m ü.M

Reiseinformationen zu Äquatorialguinea

Visum: Ein Visum für 30 Tage erhält man bei der Botschaft in Paris: Ambassade de Guinée Equatoriale, Boulevard de Courcelles 29, F-75008 Paris; Tel. +331/45 61 98 20. Kontakt: Idelfonso (Idell) Oyono Midje, E-Mail: embarege_paris@hotmail.com. Visumsformular zum Download: www.embarege-paris.org. Seit Kurzem wird theoretisch keine Einladung mehr verlangt, zur Sicherheit bei der Botschaft nachfragen.

Gesundheit: Gelbfieberimpfung ist obligatorisch. Malariaphylaxe wird dringend empfohlen.

Anreise: Nach Malabo mehrmals wöchentlich. Inlandflüge: mit div. nationalen Airlines mehrmals täglich Verbindungen zwischen Malabo und Bata und ca. einmal wöchentlich nach Annobón (kleine Insel weit im Süden, vor der Küste Gabuns).

Reisebewilligung: Für Besuche ausserhalb der Grossstädte ist eine Bewilligung zwingend nötig, da im Land kein freier Personenverkehr existiert. Eine Bewilligung erteilt das Tourismusministerium in Malabo: Kosten CFA 60 000.– pro Gruppe für das gesamte nationale Territorium (als Wunsch angeben!). Dies schliesst auch die Erlaubnis zum Fotografieren mit ein. Ministerio de Información, Cultura y Turismo, Africa 2000, Malabo. Kontakt: Tourismusdirektor Gabino Molongua, Tel. (+240) 25 13 37, (+240) 21 78 84, E-Mail: muembagmi@yahoo.fr

Sprache: Spanisch (offiziell) – als einziges Land in Afrika. Daneben auch Französisch (offiziell), Portugiesisch, Fang, Bubi und andere.

Geld: Zentralafrikanische Francs (CFA), mit fixem Wechselkurs an den Euro geknüpft. Am besten Euro in Bargeld mitnehmen. Kreditkarten werden nicht akzeptiert, kein Bargeldbezug am Automaten möglich.

Sicherheit: Gilt als sicheres Reiseland. Gewalttätige Überfälle oder Entreisssdiebstähle sind selten, und man wird weitgehend in Ruhe gelassen. Auch als allein reisende Frau ist nicht mit Belästigungen zu rechnen. Ansonsten gelten die üblichen Vorsichtsmassnahmen. Touristenbewilligung und Pass stets auf sich tragen, denn Strassenkontrollen durch Militär und Polizei sind häufig.

Fotografieren: Nur mit Bewilligung und wenn keine Militärs anwesend sind. Keine öffentlichen militärischen und polizeilichen Einrichtungen, Brücken, Flug- und Seehäfen etc. Im Zweifelsfall nachfragen. Menschen nur mit ausdrücklicher Erlaubnis fotografieren!

Unterkunft: Noch fehlt es an touristischer Infrastruktur. In den meisten Orten gibt es aber sehr einfache Unterkünfte, sog. «Hoteles del Pais». Zimmer meist ohne fliessendes Wasser (Wasser wird in Eimern zur Verfügung gestellt), abends gibt es normalerweise Strom (Stromausfälle sind jedoch häufig). Zimmer ab ca. 15 Euro pro Nacht.

Reiseliteratur: Der Lonely Planet Afrika widmet dem Land 12 Seiten, sie können einzeln heruntergeladen werden: [www.lonelyplanet.com / Shop / Pick & Mix Chapters](http://www.lonelyplanet.com/Shop/Pick&Mix/Chapters). Ausführlichere Infos hat der spanischsprachige Reiseführer «Visit Guinea Ecuatorial – una guía para el viajero independiente» von Ángel Vañó Orquín. Erhältlich bei www.lulu.com, auch zum Download als PDF

Internet: www.visitguineaecuatorial.com, www.republicofoequatorialguinea.net



Frust und Freuden. In Kogo merken wir wieder einmal, dass uns hier beim Herumreisen doch Grenzen gesetzt sind. Als wir ein paar Tage später versuchen, ein Boot nach Corisco zu organisieren, ist auf einmal niemand zur Stelle, der uns helfen mag. Corisco wird als Trauminsel schlechthin beschrieben. Kein Wunder, gibt es auch bereits Leute, die das grosse Geschäft mit dem Tourismus wittern. Ein internationaler Flughafen ist schon in Bau

und ein touristisches Grossprojekt in Planung. Natürlich wollen wir hin und die Insel vor dem Ansturm entdecken. Doch niemand will uns mit dem Boot hinüberbringen, da auf der Insel ein anderer Volksstamm als auf dem Festland wohnt. Oder es wird ein völlig über-setzter Preis verlangt. Für die dreistündige Überfahrt sollen wir das sechs- bis achtfache bezahlen, was andernorts für eine ganze Tagestour verrechnet wird. Als wir endlich je-



manden finden, der uns für «bloss» das Vierfache hinüberfahren würde, freuen wir uns zu früh. Als wir zur vereinbarten Zeit beim Treffpunkt erscheinen, will niemand mehr etwas von der Abmachung wissen, und der Preis ist wieder in die Höhe gestiegen. Wir werden sauer und blasen das Unterfangen kurzerhand ab. Zum ersten Mal sind wir wirklich enttäuscht.

Stattdessen kommen wir unverhofft in den Genuss eines Krokodil- und Stachelschwein-Diners mit dem spanischen Konsul und werden danach noch zur Wiederwahl-Feier des hiesigen Bürgermeisters eingeladen. So wird unser Wochenendausflug doch noch zu einem speziellen Erlebnis.

Aber der nächste Frust lässt nicht lange auf sich warten. Mit Fieber und Malariaverdacht landet Rahel im Spital. Glücklicherweise ist alles halb so schlimm, die Malaria entpuppt sich als hartnäckige Bronchitis und starke Erkältung – und das in den Tropen.

Einigermassen erholt, versuchen wir ein paar Tage später wieder unser Reise-glück. Nach nur 45-minütigem Warten an einer Strassenkreuzung haben wir Glück, und es hält ein Kleinbus, der uns nach Moka mitnimmt. Auf der gebir-gigen Strecke gibt das alte Fahrzeug den Geist auf. In den Dampfvolken des über-hitzten Motors warten wir, bis er ausge-raucht, abgekühlt und wieder fahrtüchtig ist. Unterwegs gibt es eine Essenspause.

In einer einfachen Hütte aus Wellblech stehen ein paar Hocker und tief liegende Ti-sche auf dem erdigen Boden. Hier oben ist es kühl, und so wird uns als Erstes ein Glas Schnaps zum Aufwärmen in die Hände ge-drückt. Drinnen ist es dunkel, nur ein feiner Lichtstrahl dringt durch die Ritze zwischen Wand und Dach. Wir sind umgeben von Bau-arbeitern und haben das Gefühl, am anderen Ende der Welt gelandet zu sein. Doch für sie sind wir sicherlich mindestens so exotisch



Abfallentsorgung in Malabo. So einfach «verschwindet» der Müll (oben).

Grenzsicht. Blick über Kogo und die Landesgrenze nach Gabun (rechts oben).

Abendidylle. Beim Kochen einer Mahlzeit vor unserer improvisierten Unterkunft (rechts unten).

wie die schweigsame, schmatzende Männer­schar für uns.

Als wir weiter wollen, werden wir zu einem Haus auf der anderen Strassenseite geführt. Hier wohnen die beiden Libanesen Hassan und Abdel-Karim, die uns gesehen haben und wissen wollen, wer wir sind. Das Haus ist eine alte, schöne Estancia im Kolonialstil aus Holz, auch die Möbel sind noch von damals. Es stellt sich heraus, dass wir gemeinsame Bekannte in Malabo haben, und so sind wir als Freunde eines Freundes willkommen. Es wird Tee aufgetischt, und nach dem warmen Empfang laden sie uns zum Abend-

«Oder liegt Moka etwa nicht in Äquatorialguinea?», entgegne ich.

essen ein. Dann bieten sie uns sogar an, hier zu übernachten. Wir beschliessen spontan, die Einladung anzunehmen, denn die Umgebung von Moka ist wunderschön. Das Klima ist ganz anders hier oben, und die Vegetation bietet eine Abwechslung zum Tiefland.

Als unser Fahrer weiterziehen will, hole ich das Gepäck aus dem Wagen, während Rahel im Haus wartet. Da werde ich vom lokalen Militärchef nach unseren Papieren gefragt. Das kennen wir ja schon. Der Permiso ist schnell zur Hand. «Dieser Permiso ist abgelassen», meint er nach einem flüchtigen Blick

auf das Papier. «Er ist nicht abgelassen», entgegne ich geduldig. Es scheint, dass er lediglich das Ausstellungsdatum beachtet hat. Als ich ihn darauf hinweise, verlangt er stattdessen nach dem Spezial-Permiso. «Ihr müsst beim Militär in Luba vorbeigehen und eine zusätzliche Bewilligung einholen.» Ich protestiere, da auf unserem Permiso ausdrücklich vermerkt ist, dass wir uns im gesamten nationalen Territorium bewegen dürfen. «Oder liegt Moka etwa nicht in Äquatorialguinea?», entgegne ich fast ein bisschen zu frech. Jetzt will er auch noch unsere Pässe sehen, die ich ihm brav aushändige und zu meinem Schreck nicht mehr zurückbekomme. Es kommt, was kommen muss – die Forderung nach Schmiergeld. Herrje, an unserem letzten Tag müssen wir also doch noch Bekanntschaft mit den unangenehmen Seiten des Militärs machen, vor denen wir so oft gewarnt wurden.

Bevor ich etwas entgegnen kann, werden wir ins Haus zurückgepfiffen, von wo aus die anderen die Szene beobachtet haben. Nach einem kurzen, vertraulichen Gespräch zwischen Abdel-Karim und dem Militärchef lösen sich sofort sämtliche Probleme. Der Mann händigt uns widerstandslos alle Papiere aus und zieht wortlos ab. Die beiden Libanesen kontrollieren hier das Militär und die Polizei, und als ihre Freunde stehen wir unter ihrem Schutz. Die libanesische Baufirma unserer neuen Freunde arbeitet direkt für den Präsidenten. Daher der grosse Einfluss. Sie sind damit beauftragt, sämtliche Paläste des Präsidenten zu bauen. Obwohl der Präsident nur etwa drei Nächte pro Jahr in Moka logiert, wird hier und in jedem anderen grösseren Dorf dieser irrsinnige Luxus aufgebaut.



Später machen wir uns auf den Weg zu den Wasserfällen von Iladyi. Es herrscht eine fast mystische Atmosphäre, immer mehr Nebelfelder ziehen über die Weiden. Nach einer guten Stunde Marsch erreichen wir einen Aussichtspunkt über einer grossen Schlucht. Der Abgrund vor uns ist voller Nebel, und die Wasserfälle sind nur zu erahnen. Doch dann bläst der Wind die Wolken weg, und schon bald sind die Wasserfälle klar zu erkennen, die sich weit in die Tiefe stürzen. Ein faszinierendes Naturspektakel. Irgendjemand hat mal gesagt, in Äquatorialguinea gäbe es bestimmt nichts zu sehen, da reise ja niemand hin. Wir können bei diesem wunderschönen Anblick darüber nur lachen!

Warum eben doch Äquatorialguinea. Obwohl wir eines der kleinsten Länder Afrikas ausgewählt haben, waren drei Wochen bei Weitem nicht genug, alle Sehenswürdigkeiten und Naturschätze zu entdecken. Und dass es deren noch viele gibt, bezweifeln wir nicht. Dass die touristischen Wege eben erst gepfadet werden, spürten wir an jeder Ecke. Wenige waren es gewohnt, Touristen zu sehen, und umso mehr interessierte man sich für uns, was uns viele herzliche und überraschende Momente bescherte. Vielleicht ist Reisen in ein unbekanntes Land gerade deshalb so reizvoll, weil man nicht weiss, wo man die schönsten Wasserfälle oder klarsten Dschungelseen findet. Ohne Landkarte und Routenvorschlag ist Reisen noch wahres Entdecken.

Rahel: bonita4@gmx.ch
Eva: eva.fuchs@gmail.com

